

**Tagebuch-Fragmente aus dem zweiten Weltkrieg
von Herbert Schrödter
Oberleutnant und Kompanie-Chef**

www.tagebuch.vexilli.net

– Auszüge zum Thema Weihnachten –

1940: Jasło, Polen

Es ist Weihnachten. Die Kompanie feiert in einem kleinen Saal in der Stadt. Der Abend beginnt mit einem feierlichen Gedenken an die im Polen- und Frankreichfeldzug gefallenen Kameraden. Dann singen wir Weihnachtslieder. Es folgt die Verteilung von Post und Paketen aus der Heimat, und dann beschäftigt sich jeder mit seinem bunten Teller und den bereitgestellten Spirituosen.

Heute, am 1. Weihnachtsfeiertag haben wir ein Festessen im kleinen Kreis veranstaltet, nämlich der Spieß Fritz Schulz, der Futtermeister Unteroffizier Jupp Zimmermann und ich. Zu dritt saßen wir im Quartier des Futtermeisters am weißgedeckten Tisch und erfreuten uns an einem festlichen Gänsebraten mit Rotwein. Die Gans war polnisch und der Rotwein französischer Beutewein. So billig und schmackhaft habe ich selten gegessen. Die polnischen Gänse sind zwar nicht fett, aber spottbillig. Der Durchschnittspreis für eine Gans betrug 7 Zloty (3,50 M). Der Rotwein war als Marketenderware ausgegeben worden. Unsere Kompanie hatte ein 50-Liter-Fass bekommen. Da aber viele Kameraden in Urlaub waren und andere den etwas sauren Wein nicht mochten, entfielen allein auf mich 12 Flaschen. Aber auch mir war das zu viel, obgleich ich nun schon jeden Morgen zum Frühstück statt Kaffee Wein trank.

Als ich deshalb eines Tages vor dem Hause zufällig dem Schwiegersohn der Familie Kaczowski begegne, biete ich ihm spontan eine Flasche Wein an, wobei ich allerdings mehr an seine spröde Frau als an ihn dachte. Er nahm die Flasche, und ich ging auf mein Zimmer. 10 Minuten später klopft es an meine Tür. Auf mein Rufen tritt – ich traue meinen Augen nicht – die auffallend schöne Frau des Beschenkten ein. Sie bedankt sich für meine Menschenfreundlichkeit, denn sie ist der irrigen Meinung, ich hätte den Rotwein für ihre alte Mutter gestiftet. Ich erfahre, dass ihre Mutter von der Gestapo ins Gefängnis eingeliefert worden ist, weil sie im Verdacht steht, einem vom SD gesuchten Polen zur Flucht verholfen zu haben, was aber nicht wahr sei. Nun sei die Mutter im Gefängnis erkrankt, und der Wein werde ihr sicher gut tun. ‚Sieh mal an!‘, muss ich denken, ‚wie gut deutsch sie plötzlich sprechen kann!‘. Dann äußert sie den Wunsch, die deutsche Sprache noch besser zu erlernen. Sie fragt, ob ich ihr wohl Unterricht geben würde. Ich sage sofort zu, vertröste sie aber bis zu meiner Rückkehr aus Berlin, denn ich fahre in Kürze in Urlaub. Dann geht sie wieder.

1941: Slawjansk bzw. Rai Gorodok, Ukraine

Barwenkowa ist in die Hände der Roten gefallen. Trotz seiner 14.000 Einwohner war es ein kümmerliches Nest, aber dort lagerten im Armeeverorgungslager unsere Verpflegungsbestände, die Marketenderwaren und die Futtervorräte für unsere Pferde. Die Fahrzeuge, die wöchentlich einmal hinüberfahren, um Hafer zu holen, kehrten eines Tages leer zurück. Sie waren nicht mehr durchgekommen. Die Russen hatten alles kassiert. Besonders ärgerlich war, dass auch unsere Weihnachtsmarketenderwaren schon dort bereitlagen. Nun erfreuten sich die Russen daran. Sie haben sich sogar über Lautsprecher bei uns dafür auch noch bedankt, die Schufte. Nur ein kleiner Teil war noch gerettet worden wie Briefmappen und Taschenmesser mit dem Wappen unserer Division, dem Berliner Bären. Weihnachtsgeschenk der Stadt Berlin an unsere Division.

Die Kälte nimmt weiter zu. Das Thermometer zeigt 25-30° Minus. Es liegt hoher Schnee. Unsere Weihnachtsfeier findet schon am 23.12. statt. Bei seiner Ansprache nennt der Chef den Grund: Wir sollen verlegt werden. Nach der Ansprache erfolgt eine Ordensverleihung für die letzten Gefechte am Donez, und dann widmet sich jeder seinem bunten Teller, der wider Erwarten reichlicher ausgefallen

ist, als befürchtet. So bekam u.a. jeder zweieinhalb Tafeln Schokolade. Ich habe meinen Bestand durch Eintausch von Tabakwaren auf fünfeinhalb Tafeln erhöht.

24.12.41 Fertigmachen zum Abmarsch. Ausgerechnet am Heiligabend! Ich bin stinkwütend. Wir fangen an zu packen. Als alles fast fertig ist, und mein Zug anzutreten beginnt, sind die Fahrzeuge noch nicht da. Sie waren nicht benachrichtigt worden. Ich rase zu den Fahrern, um das Versäumte nachzuholen. Hatten sie denn nicht bemerkt, dass die anderen Züge packen? Hatte der Spieß sie denn nicht benachrichtigt? Egal, es war auch meine Schuld, denn ich hätte meine Fahrer auf alle Fälle benachrichtigen müssen. So kommt es nun, dass das marschfertige Bataillon fast eine Stunde in der Kälte warten muss, bis mein Zug zur Stelle ist. Eine schöne Schweinerei. Am Spätnachmittag verlässt das Bataillon die Stadt. Die Sonne sinkt schon, und als wir aus der Stadt in die weite, verschneite Ebene hinausmarschieren, ist es schon dunkel. Weihnachtsstille liegt über der weißen Landschaft. Nur die knirschenden Geräusche der Fahrzeuge und der marschierenden Kolonne unterbrechen die Stille der Winternacht. Niemand spricht. Mir ist die Weihnachtsstimmung verleidet, denn wegen der Verspätung beim Abmarsch hat es Krach mit dem Chef gegeben. Ich meine, der Spieß hat auch ein bisschen Schuld, aber da Fritz Schulz ein anständiger Kerl ist, habe ich ihn nicht in die Affäre hineingezogen.

Nach mehrstündigem Marsch sehen wir im Halbdunkel der Winternacht den dunklen Streifen einer Siedlung in der weißen Schneelandschaft auftauchen. Es ist Rai Gorodok, unser Ziel. Das Dorf liegt am Rand der flachen Donezebene, etwa einen Kilometer vom Fluss entfernt. Am Ostrand des Dorfes fließt der Torez vorbei, ein Nebenflüsschen des Donez. Ich habe mich in einem winzig kleinen Häuschen einquartiert. Die Frau, die hier wohnt, ist äußerst mürrisch, aber da ich mich in derselben Stimmung befinde, macht es mir nichts aus. Ich sehe mir noch eines meiner Zugquartiere an und ziehe mich dann in meine Unterkunft zurück. Ich will endlich noch etwas vom Heiligabend haben. Es ist ohnehin schon spät. So krame ich mein kleines Weihnachtsengelchen aus dem Gepäck und stelle es auf den Tisch. Es ist ein winziges hölzernes Engelchen mit einem Lichthalter für Puppenkerzen. Ich zünde die kleine Kerze an und blicke träumend in den schwachen Lichtschein...

Schon in der Frühe des nächsten Morgens lässt mich der Chef rufen. Er will mit mir meine Granatwerferstellungen besichtigen. Ich rieche den Braten: Er will mich reinlegen. Ich hatte ja gestern Abend meine Stellungen gar nicht mehr besucht und konnte sie ihm deshalb jetzt auch nicht zeigen. Das wusste der Chef natürlich. Naja, ein Unglück kommt selten allein. Auf dem Rückweg erklärt er mir, dass ich nun wohl von der Liste der Offiziersanwärter gestrichen würde. Sein Wunsch geht allerdings nicht in Erfüllung, denn schließlich macht jeder mal einen Fehler, und wegen einer einzigen Panne wird niemand gleich gehenkt. Ich bemerke aber, dass auch der Bataillonsadjutant von jetzt ab keine Gelegenheit auslässt, um mich anzuschwärzen. Sie vergessen nicht, dass ich sie eine Stunde in der Kälte habe warten lassen, und mein Chef hat deshalb ebenfalls mit Sicherheit vom Bataillonskommandeur eins auf den Deckel bekommen.

1942: Heimaturlaub in Berlin

Le Conquet bei Brest, Frankreich. Wenige Tage nach unserer Ankunft bin ich wieder mit Urlaub dran, vom 18.12.42 bis 4.1.43. Er kam so überraschend, dass ich wieder nichts für die Eltern mitnehmen konnte. Hier in dem kleinen Ort gibt es sowieso nichts zu kaufen. Das letzte Mal war ich auch mit fast leeren Händen nach Hause gekommen. Deshalb beschloss ich, einen Urlaubstag zu opfern. Ich stieg in Plouaret-Trégor um und machte einen Abstecher nach Lannion. Hier steige ich zunächst in unserm alten Hotel am Bahnhof ab, wo seinerzeit die Offiziere des Bataillons wohnten. Die Wirtin erkennt mich natürlich wieder, denn wir sind ja noch nicht lange fort. Sie weist mir ein Zimmer an, ich stelle meinen Koffer hinein und gehe sofort auf Tour. Mein erster Besuch gilt dem elsässischen Kaufmannsehepaar. Ich frage nach Butter. Die Frau gibt mir zwei Pfund und sagt, wenn ich sie früher benachrichtigt hätte, hätte sie mir noch mehr geben können. Anschließend gehe ich zum Wehrmachtshaus. Dort kenne ich den Verpflegungsunteroffizier, der mir auch noch drei Pfund verkauft. Inzwischen ist es dunkel geworden, aber ich will unbedingt noch zum Schneider. Das

Geschäft ist noch geöffnet, aber es ist alles dunkel. Von der Treppe, die nach oben in die Wohnung führt, fällt ein schwacher Lichtstrahl. Als bei meinem Eintritt die Türschelle klingelt, ruft Jeannine von oben herunter: „Y a-t-il personne?“ (Ist dort jemand?) Ich antworte nur: „Oui!“ (Ja!) Da höre ich sie überrascht ausrufen: „Oh, c'est Monsieur Herbert. J'en suis sure!“ (O, das ist Herr Herbert. Dessen bin ich mir sicher!) Und während sie das noch sagt, kommt sie schon eilig die Treppe herunter. Es gibt eine herzliche Begrüßung mit Küsschen. Nach einer längeren Unterhaltung mit den Eltern verlasse ich das Haus mit einer dicken Tafel Schokolade und kehre spät abends in mein Hotel zurück. Die Wirtin sitzt noch mit einigen Gästen am Tisch. Auch ich nehme im Schankraum Platz, und als die Gäste dann gegangen waren, kommt die Wirtin zu mir.

Für die Übernachtung habe ich nichts zu bezahlen brauchen. So fahre ich am nächsten Morgen an die Hauptstrecke zurück und steige in Plouaret-Trégor wieder in den Militärurlaubszug.

Zuhause angekommen, stapelle ich vor den Augen meiner Eltern erst einmal die fünf Pfund Butter auf den Küchentisch und lege dann noch die dicke Tafel Schokolade dazu. Das ist eine willkommene Zusatzration für meine lieben Eltern und meine Urlaubstage. In den nächsten Tagen bin ich voll ausgelastet mit Besuchen bei Verwandten und Bekannten. Ich hatte auch eine Verabredung mit Ruth in einem Schöneberger Kaffee, das ich in der völlig verdunkelten Stadt erst nach längerem Suchen fand. Und dann war auch dieser Urlaub zu Ende. Ruth hatte mich noch zum Anhalter Bahnhof gebracht, und nun rollt der Zug durch die vertrauten Stadtviertel der geliebten Heimatstadt dem Westen zu.

1943: Boshidar bei Nikopol, Ukraine

24.12.43 Heiliger Abend! Herrliche Pakete sind heute Abend heraufgekommen: Weihnachtsstollen, Kuchen und Konfekt. Aber ich habe noch keine Zeit, sie zu genießen. Ich will erst zu den Männern gehen.

25.12.43 Erster Weihnachtsfeiertag! Ich fahre plötzlich von meinem Strohlager hoch. Der Tag beginnt gerade zu dämmern, da krachen die Granaten schon um unseren Bunker. Der Feiertag fängt gut an! Der Russe hat mit dem Morgengrauen sein Störungsfeuer schlagartig verstärkt. Nun poltert und donnert es draußen schon seit Stunden, mal nachlassend, mal anschwellend. Dann setzt es plötzlich ganz aus, so dass man denkt, jetzt greift er an.

Aber er kommt nicht. Und dann setzt das Artilleriefeuer wieder ein, tropfend, kleckernd, aber beharrlich. Inzwischen ist es Mittag geworden, und damit wächst die Hoffnung, dass er heute nicht mehr angreift. Ich beobachte das Feuer aufmerksam. Womit schießt er? Wo liegt das Feuer? Verstärkt er es an bestimmten Stellen? Verlegt er es nach vorn oder rückwärts? Aus solchem Verhalten kann man auf mögliche Angriffsabsichten oder -ziele schließen. Daneben steht im Unterbewusstsein die Sorge um einen Volltreffer er auf meine Bretterbude. Ich greife zum Fernsprecher und kurbele – kein Ton. Ich drehe noch einmal an der Kurbel -Stille. Also ist die Leitung zerschossen. Na schön, das Bataillon wird sie schon flicken. Es gehört zu seinen Aufgaben.

Der stundenlange, ununterbrochene Beschuss stumpft die Spannkraft allmählich ab. Die Aufmerksamkeit lässt nach. Ich höre schon lange nicht mehr hin. Aber trotzdem lässt mich jede Veränderung der Feuertätigkeit aufhorchen. Lässt das Feuer nach, oder hat er es verlegt? Ich habe nun doch den Eindruck, dass er das Gelände nur abstreut. Ein starkes Störfeuer über dem ganzen Abschnitt. 16 Uhr. Es wird dunkel. Meine innere Handfläche ist wieder etwas feucht. Also doch nervös?

Endlich hat das Feuer aufgehört. Jetzt fällt mir ein, dass ich den ganzen Tag über noch nichts gegessen habe. Der schöne Weihnachtsstollen liegt noch unberührt im Papier. Aber ich habe noch keinen rechten Appetit. Die innere Unruhe muss erst etwas abklingen. Und mit der allmählichen Entspannung finden die Gedanken auch wieder zum heutigen Festtag zurück: erster Weihnachtsfeiertag!

Tagelang hat uns die rote Flut berannt und bestürmt. Wir haben ihr standgehalten. Zwar hat der Feind beim linken Nachbarn Gelände gewonnen und steht in unserer Flanke, aber wir sitzen noch in Boshidar. Er hat uns mit schwerer Artillerie betrommelt, aber es half ihm nichts. Er hat fast ein ganzes Panzerkorps geopfert. Wir haben es ihm zerschlagen. Er hat uns, vor allem unserem linken Nachbarn, schwere Verluste zugefügt, aber wir weichen nicht.

1944: Danzig

Truppenübungsplatzes Wandern in der Neumark . Die Weihnachtszeit naht heran. Wir schicken Kundschafter auf die Dörfer, um festzustellen, ob wir die Männer über die Weihnachtsfeiertage bei den Bauern unterbringen können. Die Dorfbevölkerung ist rührend hilfsbereit. Ich habe schon meine ganze Kompanie untergebracht. Nun suche ich noch ein Quartier für Carola und mich, denn ich will versuchen, Carola über die Feiertage hierher zu holen.

21.12.1944. Alle unsere Pläne sind über den Haufen geworfen! Wir kommen nicht nach dem Westen, sondern nach Kurland! Die dritte Kurlandschlacht hat gerade begonnen, und die Festung braucht dringend Verstärkung. Und da wir gerade einsatzbereit sind, wirft man uns hinein. Damit es schneller geht, nehmen wir nur unsere Waffen mit. Innerhalb weniger Stunden haben wir sämtliche Pferde und Fahrzeuge abgegeben und machen uns marschfertig. Wir ändern unseren Namen in „Korps-MG-Bataillon 410“ um.

23.12.1944. Wir sind in Danzig. Da der Termin unserer Überfahrt noch nicht feststeht, hat man uns in einer Kaserne in der Nähe des Hafens untergebracht. Hier treffen wir nun die Vorbereitungen für den Heiligen Abend. Die Züge haben sich Weihnachtsbäume besorgt und richten ihre Unterkünfte für die Feier her. In meinem Kompaniegeschäftszimmer häufen sich die Marketenderwaren zu Bergen. Überall am Boden, auf Tischen und Stühlen stehen Kartons und Pakete mit Backwaren herum. Sie sind von der Wehrmacht, der Partei, dem Roten Kreuz, und den Danziger Frauenorganisationen gestiftet. Die Heimat tut, was in ihren Kräften steht, um den Kämpfern ihr hartes Los zu erleichtern. Diese Opferbereitschaft des Volkes und Einzelner hat mich immer wieder in Erstaunen versetzt. Eine Gruppe von Soldaten ist mit der Verteilung der Geschenke auf die einzelnen Züge beschäftigt. Ich selbst bin mit dienstlichen Laufereien derart ausgelastet, dass ich mich um diese Arbeiten nicht kümmern kann.

Ein Soldat meiner Kompanie ist in Danzig beheimatet: Er lädt mich für den zweiten Feiertag zum Entenbraten in sein Elternhaus. Ich lehne aber dankend ab, weil ich mich in keiner Weise verpflichten will.

Unsere Soldaten tragen schon ihre Winterausrüstung. Überall in den Straßen laufen jetzt unsere Soldaten in Wintertarnanzügen und dicken Filzstiefeln herum.

Nachmittags versammelt sich das Bataillon in einem Saal, in dem uns ein Propagandaoffizier einen Vortrag über die Lage in Kurland hält. Er schildert uns die Größe des von uns noch gehaltenen kurländischen Raumes und nennt die Zahl und Stärke der Divisionen, Artillerie und Panzer, die dort oben kämpfen. Es sind rund 300.000 Mann. Er will uns beweisen, dass die Festung Kurland keineswegs eine Mausefalle ist, sondern eine Bastion, die dem Russen schwer zu schaffen macht und starke sowjetische Kräfte bindet, die sonst gegen Ostpreußen marschieren würden.

So kann man das natürlich auch sehen. Es ist nicht einmal ganz falsch, aber er verschweigt das Entscheidende: Dass wir, aufs Ganze gesehen, auf dem Rückzug sind. Dass wir vor drei Monaten Riga aufgeben mussten, hat er natürlich auch nicht gesagt. Er ist ja Propaganda-Mann.

24.12.1944 Heiliger Abend in Danzig. Es ist dunkel. Ich gehe von einem Zug zum anderen, um an ihren Weihnachtsfeiern teilzunehmen. Bei jedem Zug halte ich eine kurze Ansprache. Zuletzt bin ich beim 1. Zug. Hier überreicht mir zu meiner großen Überraschung der Zugführer, Leutnant Harms, ein Weihnachtsgeschenk der Kompanie. Es ist ein Buch von Ludwig Thoma und ein sehr schöner Kupferstich vom Danziger Krantor.

Inzwischen ist es 23 Uhr geworden, und ich gehe noch ins Kasino herüber, wo wir Offiziere noch ein wenig beisammen sein wollen. Ich nehme ein Päckchen von Carolas herrlichen Keksen mit, die heute mit der Post gekommen waren. Es sind die einzigen Kekse, die ich an diesem Weihnachtsfest esse, denn von den Riesenmengen an Backwerk, die die Kompanie erhalten hat, habe ich keinen einzigen Krümel abbekommen, weil ich den ganzen Tag unterwegs war und die Verteiler die Sachen nur an die Züge und den Kompanietrupp ausgegeben haben.

Nun sitzen wir im Kasino zusammen. Der Bataillonskommandeur, sein Adjutant, der Ordonnanzoffizier und wir vier Kompanieführer. Ich biete meine Kekse an, die besonders beim Kommandeur Anklang finden. Nach dem Trubel des Tages empfinden wir die Stille des Raumes, in dem wir sitzen, als besonders wohltuend. Es wird wenig gesprochen, aber es liegt eine warme und herzliche Stimmung über unserem Beisammensein. Wir sind alle rechtschaffen müde, und deshalb dehnen wir unsere Feier auch nicht allzu lange aus.

Ich habe noch ein großes Paket mit überflüssigen Sachen gepackt, das ich nach Cammin schicken will. Darunter meinen dicken Fahrermantel und die Weihnachtsgeschenke der Kompanie. Der Danziger hat sich erboten, es mit nach Hause zu nehmen. Seine Frau will es dann zur Post bringen.

25.12.1944 Erster Weihnachtsfeiertag. Früh um 7 Uhr steht das Bataillon am Kai. Wir beginnen mit der Verladung. In langen Schlangen stehen die Soldaten, hochbepackt mit Rucksack, Wäschebeutel, Karabiner, Stahlhelm und viel Gerät am Koppel. Dann setzt sich die Spitze in Bewegung, und Mann hinter Mann steigen sie das schwankende Fallreep hinauf. Während die Männer das Schiff besteigen, schwingen die Ladebäume unser Gerät in großen Netzen an Bord und setzen es auf Deck ab oder versenken es in die Tiefe der Ladeluken.

Wir sind auf See. Die Marineoffiziere haben uns in ihren kleinen Salon gebeten, wo wir nun gemeinsam bei einer Flasche Kognac von der ungewissen Zukunft reden. Einer der Offiziere ist sternhagelvoll. Er hat Weihnachtsstimmung und Katzenjammer im Alkohol ertränkt, aber er lässt es sich nicht anmerken.

1945: Waldlager Salaspils bei Riga

Nachmittags Kartoffelschalen. 18 Uhr Feierstunde im „Klubsaal“. Anschließend gehen wir in unsere Baracke zurück und essen, was wir uns selbst noch seit Tagen vom Munde abgespart haben, feiern „privat“ noch ein wenig, tauschen Glückwünsche. Ein Gefühl von Schicksalsgemeinschaft und Kameradschaft lebt neu auf. In der Ecke der Baracke steht der im Wald geschlagene Weihnachtsbaum, geschmückt mit blinkenden Blechsternen, die wir aus gelben und weißen Konservendosen geschnitten haben, behängt mit Stanniolfäden und betupft mit Wattebäuschchen aus der Lazarettbaracke. An den Fenstern kleben Scherenschnitte mit Weihnachtsmotiven.

1946: Smolensk, Russland

Am Hl. Abend bis 16 Uhr Arbeit. Versprochen war 13 Uhr Schluss. Abendessen etwas besser, als sonst, dazu ein Pfannkuchen (für Nicht-Berliner: Berliner). Danach Versammlung im großen Kinosaal zur Feier der roten Weihnacht. Ein Antifa-Genosse las uns die Geschichte des armen Proletariers vor, das durch die Scheiben der Kapitalistenvilla guckt und die Berge von Geschenken unter dem geschmückten Weihnachtsbaum sieht. Im Text Klassenkampfparolen, Hasstiraden, Neid und – vielleicht – ein Körnchen Wahrheit. (Wenn wir den Gedanken dieser Geschichte jetzt in die Tat umsetzen, müssten die Landser über den Lageradel herfallen und ihn erschlagen, denn die wohlhabenden Kapitalisten sind bei uns hier die Mitglieder des Lageradels!) Die Versammlungsteilnehmer hören sich die Geschichte teilnahmslos an. Man merkt nichts von Weihnachtsstimmung. Zum Schluss soll ein Lied gesungen werden. Ich stand ganz hinten im Saal und weiß nicht, ob jemand das Lied vorgeschlagen oder einfach angestimmt hat. Jedenfalls fiel der ganze Saal sofort mit ein, und dann dröhnte der Saal von vielhundert Stimmen: „Stille Nacht, heilige

Nacht...“ Die roten Genossen vorn blicken stumm vor sich hin auf die Tischplatte. Schweigend hören sie sich das Lied an bis zum Ende: „... Christ der Retter ist da...!“ Dann löste sich die Versammlung auf.

Ich weiß wohl, dass innerer Friede wichtiger ist als äußerer. Dennoch bitte ich auch um äußeren Frieden und Erlösung aus leiblicher Not. Oh, Maria, hilf, komm Du zu uns.

1947: Smolensk, Russland

Dezember. Am Fenster des NKWD-Büros (des Politkommissars) kleben weihnachtliche Scherenschnitte. Manches in Russland ist unbegreiflich.

Weihnachten 1947. Post: keine. Zusätzliche Verpflegung: keine. Arbeitszeit-Verkürzung zum Feiertag: keine. Für die 2 Stunden, die wir früher Schluss machten, mussten einige Nachtkommandos heraus, am hl. Abend! Der Befehl, dass der 25.12. arbeitsfrei bleiben sollte, kommt angeblich erst am 27. an. Solchen Betrug vom Iwan sind wir gewöhnt.

25.12. Ein Toter (Herzschwäche).

1948: Borissow, Weißrussland - keinerlei weihnachtsbezogene Eintragungen!

26.12.48 Bestrafungen wegen „Arbeitsverweigerung“ und „Sabotage“.

Im Oktober 1949 wurde mein Vater entlassen. Am 20.10.1949 traf er in Warendorf bei seiner Familie ein.